

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 591–600

1. Edeltraud Wiesmayr: Wenn Wahnsinn regiert
2. Claudia Bryck: Brücken bauen
3. Silvia Baumann: Märchen mit Gedankenkollaps
4. Katrin Bernhardt: Stimmen
5. Gerald Simon: Er kam mit weißen Händen
6. Ernst Josef Lauscher: Die Russen kommen, die Russen kommen
7. Michael Georg Bregel: auf meiner seite
8. Maria Modl: DIESER Moment
9. Lotte Hanreich: Krieg
10. Christa Kern: Vor mir liegt ein weißes, leeres Blatt Papier

Edeltraud Wiesmayr: **Wenn Wahnsinn regiert**

Verdammt noch einmal,
grad erst überwunden,
die Freiheit gefeiert,
sich abgeschunden,
aufgerichtet, geweint
und wieder erbaut,
was durch Wahnsinn, sinnlos
durch Wahnsinn zerhaut.

Ruiniert und zerbombt,
die Träume gestohlen,
brav blindlings gefolgt
dem, der es befohlen,
den Weltengang durch
Fanatismus zerstört
und Menschenverstand mit
dem Kriegsbeil betört.

Das niemals wieder,
tönt aus aller Munde,
nur langsam trocknet
die eitrige Wunde.
Mensch wähnt sich gesundet
von Gier und von Hass,
da hört man schon wieder
von Wahnsinn, ja, dass

Einer befiehlt, Marsch!
Kämpft! Wir wollen sie,
und wild niederhämmt
die Demokratie.
Mit Lug und Verleumdung,

Angst, Schrecken und Not
schlägt Einer um sich herum
Menschenrecht tot.

Menschen im Kriegsspiel
verlieren das Lachen,
spielen das Spiel,
das die Mächtigen machen.
So treibt Wahnsinn zu Wahnsinn
und massakriert,
doch eins ist gewiss:
Nicht nur einer verliert.

Claudia Bryck: **Brücken bauen**

Deine dunklen Augen schauen mich an, voller Verwunderung, voller Vertrauen. Während du hier neben mir stehst und mir sanft die Haare aus dem Gesicht streichst, atme ich deinen Duft ein und bin ebenso verwundert. Ich weiß nicht, woher du es nimmst, dieses Vertrauen, bei all dem, was dir passiert ist. Ich frage mich, ob du sie noch hörst, die fallenden Bomben; ob du sie noch siehst, die Menschen, die Bekannten und die Fremden, wie sie vor dir liegen, schreiend, oder bereits stumm. Ich frage mich, wie diese dunklen Augen mich mit so offenem Blick betrachten können und nicht ständig von den Dingen, die sie gesehen haben, heimgesucht werden.

Du bist mein kleines Wunder.

Der Frühling ist heute angekommen, ich habe die ersten Blumen gefunden. Hier auf dem Land bist du nicht glücklich: Die Stadt fehlt dir, mit ihrem Lärm, mit den vielen Menschen. Ich glaube sie füllen eine Leere in dir. Wir sind oft so gegensätzlich. Dennoch, die Sprache, die uns verbindet, ist mehr als nur bloße Worte: Blicke, Berührungen, Lachen. Dass du noch lachen kannst!

Ich muss mich oft daran erinnern, dass jeder Mensch, trotz allem, immer versucht ein normales Leben zu führen. Dass wir nicht ewig in der Vergangenheit leben *können*.

Wir gehen Hand in Hand, spazieren die Donau entlang, unsere Hunde tummeln sich um unsere Füße. Du hast so viel erlebt: die Bomben, und mehr, später, als sie deine Stadt besetzten. Unsere Erfahrungen sollten eine unüberwindbare Kluft zwischen uns treiben. Und dennoch bist du mir genauso ähnlich, wie du mir manchmal gegensätzlich bist. Wir sind beide auf der Suche nach einem zuhause gewesen. Wir wollten beide ankommen. Und ich glaube, wir schaffen es mit jedem Tag ein wenig mehr.

Du hast dir deine Menschlichkeit behalten.

Ich kenne niemanden, der so ist wie du. Unsere Liebe ist nicht perfekt. Das Licht, das sie wirft, kann nicht alle Schatten vertreiben. Manchmal, da bist du ganz weit weg, bist für mich unerreichbar. Ich sehe ihn dann, in deinen glasigen Augen: Den Krieg, der dich auch hier heimsucht, der dich verfolgt, oft tagelang. Aber du hast jetzt weniger Alpträume. Mit jeder Nacht schlafen wir ein wenig friedlicher.

Ich muss es wieder berühren, dein Gesicht. Die Unschuld in deinen Augen macht mir manchmal Angst, weil ich sie beschützen möchte. Doch du hast bewiesen, dass du meinen Schutz nicht brauchst: Der Krieg hätte dich verändern können. Dich, der du aus einer mir so fremden Kultur kommst. Dich, der du ganz anders aufgewachsen bist als ich.

Du solltest mir fremd sein.

Du bist mir näher als jeder Mann je zuvor. Mein Herz öffnet sich, wenn ich dich sehe.

Silvia Baumann: **Märchen mit Gedankenkollaps**

oder: *BLABLABLA*

Die Sonne ging auf, an diesem Tag, in diesem Land irgendwo auf der Welt.

Hier ist es schön und friedlich, mein Zuhause. Das dachte sich Aris, als er bereits um sechs Uhr früh aus seinem Fenster sah und über diese weite Landschaft blickte. Bäume und nochmals Bäume. Ganz hinten erahnte er Berge, und er wusste, dass dort ein kleiner See lag. Heute war es zu kalt, um dorthin zu radeln und nackt ins Wasser zu springen. Aber bald wird der Frühling kommen. Wie immer, das machte ihm gute Laune. Da! Ein Feldhase hüpfte munter über die bereits grüner werdende Wiese. Ein herrlicher Tag wird heute, meine liebe Nanna kommt, dachte er und schmunzelte. Ach, ist die Welt schön, lustig und herrlich, ging ihm durch den Kopf, und er stieg die Treppen zur Küche hinunter. Sie wollten heute in die Stadt fahren, mit dem Bus und dort bummeln gehen. Es waren nur 15 Minuten Fahrt. Einfach so! Heute hatten sie nicht viel zu tun. Im Juni werden sie die Schule abschließen, und sie wollten beide an die Universität oder vielleicht ein Jahr durch die Welt reisen. Den runden Globus entdecken mit Neugier und Freude. Wer weiß, was sie alles noch in ihrem Leben tun werden. „Juhu“, schrie er und sprang in die Luft vor Lebensfreude. „Was ist mit dir los, Aris?“, sagte die Oma, die bereits in ihrem Stuhl saß und die Beine hochlegte. „Nichts!“, schrie er und umarmte sie liebevoll.

Nanna war großgewachsen und hübsch mit ihren rotbraunen Haaren. Sie saß im Bus neben ihm, und er spürte ihre Wärme. Ruhig war sie heute. Nicht so aufgekratzt wie er. Sie strich ihm durch seine dichten schwarzen Haare und sagte beinahe flüsternd: „Aris, ich freue mich auf einen Cappuccino mit dir, am Hauptplatz unter einer Wärmelampe, Menschen beobachten. Nach Corona ist das wunderbar.“ Der Bus hielt, und sie stiegen aus. Sie gaben sich die Hände.

Die Eltern von Aris und Nanna arbeiteten in einer Fabrik am Rande der Stadt. Als sie die Sirenen hörten, liefen sie los. Alle. „Verdammt, dieser Wahnsinnige!“, rief Aris' Vater. Dann schlug die Rakete ein. Staubwolken wirbelten hoch, Trümmer und menschliche Gliedmaßen flogen herum. Das Blut spritzte in alle Richtungen; eine Ewigkeit. Dann kam die Stille, vermischt mit Wimmern, Schreie und absolute Hilflosigkeit. Tod.

Nanna ließ ihren Cappuccino fallen und sprang auf und nahm Aris' Hand. Sie liefen los wie alle anderen Menschen auch. Die Flugzeuge dröhnten am Himmel, und Panzer waren plötzlich auf den Straßen. Schüsse fielen. „Was ist passiert?“, rief Aris mit verzerrtem Gesicht vor lauter Fassungslosigkeit und Angst. „Krieg! Krieg! Es ist Krieg!“, riefen die Menschen, und es schien, als liefen sie im Kreis. Einige fielen hin und standen nicht mehr auf, andere ließen alles liegen und stehen und riefen: „Folgt uns, schnell.“ Andere verstummten augenblicklich.

Sie saßen in einem dunklen Keller. Mensch an Menschen. Keiner sprach ein Wort. Aris hat seinen Kopf in Nannas Schoß gelegt und schluchzte unaufhaltsam, er spürte, dass sein Leben ab nun einen ganz anderen Weg gehen würde. Einen anderen! Der Schoß von Nanna fühlte sich warm an. Zu warm und klebrig. Das Blut floss unaufhaltsam aus ihrem Bauch. „Nanna? Nanna?“, flüsterte er, und sie sagte: „Es wird alles gut, mein liebster Aris.“ An diesem Tag wurde er schlagartig alt, ohne gelebt zu haben.

Nichts wurde gut. Nanna starb und Aris verlor in diesem Krieg ein Bein. Er wurde Taxifahrer in Wien. Klischee!

Flüchten hätten sie können, wenn sie sich für die Politik interessiert hätten, sagten einige. Wenn sie sich über die Weltmächte und ihr eigenes Land informiert hätten, über den Raub und Diebstahl von Land und Schätzen dieser Erde von anderen Staaten oder wie sich die eigenen Menschen untereinander die Schädel einschlagen, weil der andere anders denkt oder von wo anders herkommt. Für das Böse hätten sie sich interessieren müssen. Wirklich? Das Böse?

BLABLABLA: Flüchten nach Europa, nach Polen nach Amerika nach Italien oder gar nach Asien oder auf eine kleine friedliche Insel weit, weit, weit weg, oder ganz woanders hin. Ja, viele schaffen das und das ist gut! Aber nicht alle. Nicht die, die Mitten in ihrer Lebensfreude schwimmen und von der schmutzigen Weltpolitik nichts mitbekommen, nichts mitbekommen können und wollen, da sie zu jung oder zu alt und müde sind oder mitten im Leben stehen und mit deren Gestaltung beschäftigt sind, oder zu arm, um zu flüchten. Sonne, Mond und Sterne, Regen, Schnee, Wald, Berge, Seen und Flüsse, Wüste, Gewitter, Platzregen und der Duft der grünen Wiesen, das Meer und die Tierwelt mit ihren Menschen mittendrin. All das lieben die Menschen, die hinsehen und sich als Teil der Natur sehen und die Natur ein Teil von Ihnen. Lieben das auch die, die von der abartigen Gier, Machtbesessenheit und Kälte anderer angesteckt sind, die, um alles zu erreichen, was sie anstreben, auf den Globus mit Krieg und Ausbeutung draufhauen und das Miteinander verlernt haben? Klischeedenken? Ja! Es fehlen mir die Worte und Sätze für das, was geschieht: Für die Kriege, für den Raubbau an der Erde, am Menschen, an Tieren und Pflanzen.

War die Welt nicht immer grausam! Klischee! Nur gab es nicht diesen Informationsfluss, an dem man ersticken könnte und das Gehirn geradezu explodiert? Sagen manche. Es ist wie es ist, sagen die anderen und stecken den Kopf in den Sand, um ihr Leben gestalten zu können. Klischee!

So denken und fühlen kann vielleicht nur einer, der nicht selbst betroffen ist. Sobald ein Mensch von Krankheit, Krieg, Tod, Hungersnot oder von einem anderen Schicksal betroffen ist, glaubt er es zunächst nicht und denkt „warum trifft es gerade mich, uns?“ Nach und nach sieht er alles von einem anderen Blickwinkel und wird milder und weiser. Klischee! Aber die Satten kommen anscheinend nicht zu dieser Erfahrung. BLABLABLA, die Sprachlosigkeit hat mich gelähmt, in jeder Hinsicht. Schockstarre, die hat schon angefangen, als der Irakkrieg anstand und die Menschen auf der ganzen Welt für den Frieden baten, indem sie sich die Hände hielten, rund um den Globus. Die Menschen wurden nicht erhört. Warum auch? Ist nur die „Masse“.

Und die Kriege gehen weiter, ungefähr 25 an der Zahl, auf unserer wunderbaren Erde, um den sich der Gürtel der Mächtigen und Industriekonzerne enger und enger schnürt ohne Rücksicht auf Verluste. Mitdenken, Mitgestalten, Nein Danke! Nicht erwünscht. Klischee!

Kollateralschaden! Was für ein Wort! Sprachlosigkeit bleibt.

Die Motivation eines Krieges ist pure Gier und Machtstreben; Vernichtung von allem. Immer! Der einzelne Mensch bedeutet nichts mehr. Das Individuum gibt es nicht mehr. Egal aus welchen Beweggründen er entsteht. Zu einfach? Warum eigentlich? Ist ein Krieg berechtigter als der andere? Ist Lügen erlaubt, um einen Krieg anzuzetteln? Steht uns ein Flüchtling näher als der andere? Fragen über Fragen, die nicht so schnell beantwortet werden können, außer man denkt ganz menschlich und naiv und sagt: nein, Krieg niemals von keiner Seite und von niemandem! BLABLABLABLA

Ukraine ist in Europa, Ex-Jugoslawien auch, Irak und Afghanistan und Afrika für uns anderswo.

Für die globalisierte Industrie ist die Welt eins, warum nicht auch auf menschlicher sozialer Ebene?

Wir sind alle gleich! Oder? Klischee!

BLABLABLABLABLABLABLABLA

Krieg ist zum Kotzen! Krieg? Nein danke! Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin.
Klischee!
Ich bin müde, Gute Nacht!

Katrin Bernhardt: **Stimmen**

Zerbombte Spielplätze
Meine Straße dort draußen
wo ich mit Stein und Stock mein Glück suchte
existiert nicht mehr
Mein Lachen zerborsten im Schrei meiner Mutter
als sie meinen Vater nach Hause trugen
Zu uns
In das, was von unserem Zuhause noch geblieben war
Gebrochen das Licht
durch die zersplitterten Scheiben am Tage
treibt der Wind Staub und Gefechtssalven zu mir herein
Vaters Stöhnen geleitet mich nachts in den Schlaf
Nach drei Tagen und zwei Nächten
bleibt sein Mund stumm
Wir begruben meinen Vater heimlich im Garten
Einzig meine Tante kam dafür zu Besuch
Ab diesem Moment schrie meine Mutter nicht mehr
Sie wurde stiller von Tag zu Tag
einwärts gewandt
und anstelle des Röchelns meines Vaters
vernahm ich am Abend im Bett liegend
nun das Flüstern ihrer und fremder Stimmen
Eine Unruhe
eine leise Hektik lag in ihnen
Ich verstand die Worte nicht
aber sie klangen bedeutungsschwanger
Morgens rang sich meine Mutter ein Lächeln ab
doch ihre Augenringe verrietten sie
An einem sonnigen Junitag
nahm meine Mutter einen Rucksack auf den Rücken
und mich auf den Arm
Als sie die Tür unseres Hauses hinter uns zuzog
ahnte ich nicht
dass sie damit die Tür zu unserem bisherigen Leben
für immer geschlossen hatte

*Aus: Mirjam Mikacs (Hrsg.), „Fremde Nähe – Stimmen zu Grenzen, Flucht und Krieg“,
edition lex liszt 12, 2016*

Gerald Simon: **Er kam mit weißen Händen**

merlin kam
und säte schatten um sich
und ich spürte die gefahr

merlin kam
und säte soldaten um sich
wer spürt jetzt die gefahr?

die soldaten warfen schatten
ohne krieg und und ohne licht

unser land
es stand
in bösem zauber

Ernst Josef Lauscher: **Die Russen kommen, die Russen kommen**

Das erste, was mir zum Krieg in der Ukraine einfällt, ist mein Vater. Wie meine Mutter war er Kommunist, studierte 1936 an der Moskauer Parteischule, wurde 1938 verhaftet und für sieben Jahre in den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen inhaftiert. Dort lernte er russische Kriegsgefangene kennen, spielte mit ihnen Schach und lernte Russisch. Als glühender Kommunist, nichts anderes will mir zu seiner damaligen Haltung einfallen, war die (damalige) Sowjetunion für Vater Hoffnung und Verheißung zugleich. Das blieb auch nach dem Krieg so. Was die KPdSU verkündete, war wie in Stein gemeißelt. Dabei wurde gern vergessen oder besser musste verdrängt werden, dass der verehrte Stalin ein Verbrecher war, der seine eigenen Leute umbringen ließ, Millionen Menschen umsiedelte und Hungerkatastrophen auslöste. 1968 bekam das Bild der glorreichen Sowjetunion Risse. Dass die Russen in der Tschechoslowakei einmarschierten und das zarte Pflänzchen des „Prager Frühlings“ zertrampelten, war für meinen Vater eine echte Katastrophe. Er hoffte auf einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, wohl wissend, dass die sowjetische Nomenklatura die von Nikita Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der KPdSU offengelegten Verbrechen Stalins, die Terror-Kampagne, die Große Säuberung, den Gulag, die Millionen Toten Stalinscher Diktatur, bald unter den Teppich des Schweigens gekehrt haben wollte. Heute stellt Putin Stalin wieder auf den Sockel der Heldenverehrung, weiß sich eins mit ihm und regiert wie er. Mit dem Kommunismus alter Prägung hat das nichts zu tun. Putin benötigt keine Dogmen und keine Rechtfertigung, um zu regieren. Putin hat kein Programm und beruft sich nicht auf Manifeste oder Theorien, er herrscht, wie alle Herrscher vor ihm, unduldsam gegen Andersdenkende und mit der Absicht, sein Reich zu vergrößern. Mein Vater war nach 1968 in „seiner“ Partei bald isoliert. Die Verdrängung der Folgen kommunistischer Herrschaft hatte aufgehört zu funktionieren. „Seine“ Partei schob ihn ab, wie man jahrzehntelang alle „Abweichler“ abgeschoben und mundtot gemacht hatte. Vater hatte es nie verwunden und konnte doch nicht darüber sprechen. Wenn ich die Nachrichten verfolge, die Bilder vom Krieg sehe, erinnere ich mich an die Erzählung eines ehemaligen Genossen, der uns eines Sonntags, es muss 1973 oder 1974 gewesen sein, besuchte. Dieser Genosse, ich nenne ihn hier Georg, berichtete, dass er als Soldat der Wehrmacht 1943 zu den Russen übergelaufen war. Er sprach fließend Russisch und brachte Rotarmisten Deutsch bei, die hinter der Front abspringen sollten. Keiner der jungen Soldaten kam zurück. Ihre Deutschkenntnisse waren zu

mangelhaft gewesen. Georg machte dies zum Thema einer Unterhaltung mit seinem Vorgesetzten, kritisierte, dass sie Kanonenfutter produzierten. Am nächsten Morgen, wurde er von Rotarmisten aus dem Bett geholt, in den nahen Wald gefahren und erschossen. Weil die Soldaten schlecht zielten, womöglich hatten sie ein schlechtes Gewissen, einen Genossen zu erschießen, überlebte Georg und wurde von russischen Bauern gesund gepflegt. Vater und Georg wären wie ich vermutlich entsetzt und traurig über die ukrainische Katastrophe.

Michael Georg Bregel: **auf meiner seite**

auf meiner seite
dieser leere
zwischen uns
allen
hält die schwärze
wie eine membran
aus nicht
licht
lässt gewesene
gewissheit
in schnee bluten
der längst
nicht mehr
zu fallen
wagt

Maria Modl: **DIESER Moment**

... wenn du aufwachst – die Nacht war durchwachsen, der Schlaf mühselig – und gleich die erste Handlung dieses Tages dich herausfordert: Zuerst Blick aufs Handy wegen etwaiger Nachricht, wie es dem sehr nahestehenden Menschen geht, der gestern spät noch sehr hoch angefiebert hat ... oder lieber doch gleich Teletext, um zu sehen, wie es der Welt geht? „Welt“ besiegt „Corona“ ... zumindest in meinem kleinen Entscheidungsuniversum.

... wenn dein Hirn kurz nach dem ersten Augenaufschlag bei der Teletextzeile „Biden: 3. Weltkrieg verhindern“ sofort von Null auf „full mind“ hochfährt. Dieses Wortgespinnst, das dich seit den Siebzigerjahren immer wieder verfolgend – teils nah, teils fern, stets latent – nachdenken lässt, doch sich nun immer mehr zu etwas Greifbarem formt. Früher in „kalter“ Form, jetzt als immer „heißer“ werdende Variante, darauf zusteuernd, dass sich die Welt die Finger verbrennen könnte; und zwar ordentlich. „Krieg“ ist der heißeste Hotspot!

... wenn die große dir bis dato schon sehr gut bekannte jedoch für dich noch Unbekannte ganz einfach an diesem Tag im News Thread fehlt. Wie sagte die Mitzitant früher immer, wenn ihr etwas abging, das davor überdominant präsent gewesen war? ... „Do sollt ich jetzt glei amoi a Kerzerl anzünden und den Tog rot im Kalender markieren.“ Den mir so lieb gewordenen Menschen an der Seite meiner Tochter hat es halt auch erwischt. Ist ja in bester Gesellschaft mit zurzeit beinahe täglich 50000 Mitkämpfern an der Virusfront. Die Durchseuchung klappt offenbar optimal, Ziel erreicht! Nicht, dass C mir medial unbedingt fehle, aber es mutet anhand der aktuellen Situation doch etwas eigen an. Ergo: „Krieg“ schlägt „Corona“.

... wenn du dir vorstellst, wie es wäre, gerade nicht in deinem noch wohlig warmen Bett liegend die ersten Sonnenstrahlen und das bereits leuchtende Blau des bevorstehenden „Sonnenpur“ Tages begrüßen zu dürfen. Vielleicht in einem U-Bahn-Schacht in Charkiw oder Kiew, oder in einem der unzähligen Keller einer ukrainischen Stadt; ausharrend dessen, was oberhalb sich gerade abspielt oder unmittelbar bevorsteht ... unter genau demselben blauen Himmel und den Strahlen genau derselben Sonne. Es fröstelt dich ... doch nicht das Virus treibt dir den kalten Schweiß auf die Stirn. „Krieg“ schwächt dich mehr als „Corona“.
... wenn du dran denkst, dass dein eigener Energielevel in Gefahr ist „off zu leveln a“ und in einem „grid error“ enden könnte. Ganz einfach „Weg vom (Voll)Gas“ des Zu-viel-Denkens. „Weg vom Gas“ ist eine gute Devise auch in Bezug auf die Zukunft der Energieversorgung deines Hauses. Es gibt wirklich genügend Alternativen, um dich nicht abhängig von einem wahnsinnigen Angreifer zu machen, dem dein kleines trotz allem heiles Weltreich aber so was von wurscht ist, wenn er dich angreifen will ... egal wie und wo. C ist wenigstens halbwegs berechenbar. „Krieg“ ist gefährlicher als „Corona“
Sorry, du Arschloch-Virus, du lausiges ... aber ich hab's dir bewiesen ... du bist ein LOSER!

Lotte Hanreich: **Krieg**

Und wieder ist Krieg
Erinnerungen kommen hoch
Flucht vor den Russen
Mutter mit fünf Kindern
1945

heute wie damals
wieder und immer wieder
Bomben, Raketen, Zerstörung
eines ganzen Landes
morden und töten

2022
Flucht vor den Russen
Mein Herz zittert
und fühlt große Trauer
und Schmerz

Christa Kern: **Vor mir liegt ein weißes, leeres Blatt Papier**

Vor mir liegt ein weißes, leeres Blatt Papier. Leere. Ohne Worte. Wortlos. Paralyziert. Fassungslos. Krieg. Krieg in Europa. In der Ukraine. Was so unmöglich schien, geschieht gerade. Sinnlos. Ein Krieg bedeutet immer Verlust. Verlust auf beiden Seiten. Auf der des Aggressors und auf der des Angegriffenen. In einem Krieg gibt es keine Gewinner, nur Verlierer.

Drei Generationen, drei Kriege. Zwei davon die ganze Welt betreffend. Einer in einem Teil Europas. Noch. Wie lange? War es vorhersehbar? War ich eingelullt in einer vorgegaukelten Sicherheit. Haben die Politiker etwas übersehen? Sich ebenfalls in Sicherheit wiegend? Mein Großvater war im ersten Weltkrieg, mein Vater im zweiten. Und ich?

Krieg in Europa. Gerade mal 500km von mir entfernt fallen Bomben auf Menschen. Wahlos wird getötet. Wer flüchten kann, tut es. Zurück bleiben die Schwächsten der Schwachen. Sie sind das Ziel des Aggressors. Unschuldige Menschen! Gebrechliche, Kranke, welche einen Transport nicht überstehen würden, hausen, vegetieren seit Wochen in Kellern. In Kälte. Im Dreck.

Männer & Frauen, die für ihr Land kämpfen. Mutige, starke Männer und Frauen. Männer und Frauen, die nicht wissen, ob sie ihre Lieben je wieder sehen werden. Die, wenn sie erschöpft in die Dunkelheit eines grausamen, alpträumhaften Schlafes sinken, nicht wissen, ob sie wieder wach werden, ob sie nach der nächsten Schlacht zurückkehren. Dorthin, wo grauenhafte Bilder sie erwarten. In der Unsicherheit, ob sie in einem Bombenhagel, durch Gewehrschüsse oder einem Hinterhalt den Tod finden.

Nie hätte ich gedacht ... Ja was eigentlich? Warum fällt es mir so schwer, die Dinge beim Namen zu nennen? Weil ich in meiner kleinen Welt keinen Platz für sowas hatte? Weil ich nicht glauben konnte, wollte, dass in einer zivilisierten Welt im 21. Jahrhundert so etwas passieren könnte. Weil ich fest daran glaubte, dass der Mensch lernfähig ist. Dass der Mensch aus dem Vergangenen gelernt hat.

Nun sitze ich hier, vor einem leeren, weißen Blatt Papier ...